

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 10 (1877)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt.

Zehnter Jahrgang.

Bern

Samstag den 13. Oktober.

1877.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags, erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70. — Bestellungen nehmen alle Postämter an, außerdem die Expedition und die Redaktion. — Einrückungsgebühr: Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Ct.

Worte — Thaten.

Wie oft kommen wir Lehrer in den Fall, besonders im Religionsunterricht, das Mitgefühl der Kinder zu erregen und im Gleichniß vom barmherzigen Samariter z. B. ihnen durch eine kunstgerechte Katechisation klar und deutlich zu machen, wem wir nach Gewissen und christlicher Lehre Gutes thun sollen; und wie bequem sind wir häufig, unsere salbungsvollen Worte selbst in die That umzusetzen! Da ist ein armes, verlassenes Tröpflein, das in schüttertem Gewändlein und mit bleichem, abgezehrtm Gesicht täglich zur Schule kommt; wir sehen das Elend und — gehen vorüber. „Wir sind ja der Schule bloß verantwortlich, die Behörden sind für das andere da; die sollen schauen.“ Gut; aber wenn's so ist, so hören wir doch auch auf, den armen das Evangelium zu verkünden, hören wir doch auf, den Kindern die Qualen der armen Negerklaven und Negerkinder auszumalen, die, weil in unserer Nähe noch traurigere Geschöpfe sind, indem sie im Nachtheil zu jenen nicht einmal eine gehörige Nahrung und demzufolge auch keinen gesunden, robusten Körper wie jenen haben; hören wir auf, den Kindern das „Speiset die Hungrigen, kleidet die Nackten!“ unseres Religionsstifters vorzudozieren, wenn wir nicht aus unserer Suffisance uns herauszuraffen und mehr als bisher, einzeln und durch vereintes Zusammenwirken, für die verwahrlosten Kinder thätig zu sein vermögen.

Auch den kommenden Winter gibt's da viel zu thun. Ich will aber für dieß Mal nicht hievon, sondern von etwas anderem reden.

Bekanntlich kommen über acht Tage drei eidgenössische Gesetze, darunter das Fabrikgesetz, zur Abstimmung. Für dieses energisch einzustehen, möchte ich meine Kollegen und Kolleginnen des Kantons recht dringend ersuchen; ist es doch ein Gesetz, das der reinsten Humanität entsprungen, ein Gesetz, an dem Christus selbst sein Wohlgefallen haben würde, und muß es uns Lehrer ganz besonders angehen, da seine schönsten Theile den Schutz der Kinder in den Fabriken beschlagen. Nur in einem gesunden Körper wohnt ja ein gesunder Geist, und nur ein gesundes, recht genährtes Kind, das wissen wir ja so gut, wird auch in der Schule befriedigende Leistungen erzielen. Aber zu einem gesunden Körper fehlt dem Fabrikkinde gesunde Luft, meist kräftige Nahrung und die nöthige Erholung. Wie soll denn aus ihm ein körperlich und geistig entwickelter Mensch und Bürger hervorgehen? Daher das theilweise Verbot der Kinderarbeit in den Fabriken.

Dieß kommt freilich den Fabrikherren und modernen Sklavenhaltern, allerdings mit rühmenswerthen Ausnahmen, nicht gelegen; denn gerade auch aus der wohlfeilen Kinderarbeit haben sich dieselben in Basel und Zürich, in St. Gallen und andern Orten ihre enormen Reichthümer gesammelt, ihre

fürstlichen Paläste und Villas erbaut! Hat doch die niedergesetzte Kommission des Bundesrathes konstatiert, daß in den schweizerischen Fabriken Kinder verwendet werden:

Unter 10 Jahren 26,

Von 10—11 über 500,

Von 11—12 in die Tausende u. s. f.

Da muß Abhülfe geschafft werden. Von den Fabrikherren selbst kommt sie nicht; die Schwarzen hüben und drüben mit ihrem Christenthum auf der Zunge und Kanzel und ihrer Lieblosigkeit im Herzen verwerfen natürlich das Gesetz auch; „es kommt ja von Bern“; und so bleibt nicht anders übrig, als sich auf diejenigen Elemente des Schweizervolkes zu vertrusten, welche, eingedenk der Worte unsers Meisters: „Was ihr gethan habt“ u. nicht länger zusehen wollen, wie ein Theil des Schweizervolkes verkommt und verferbelt. Und an der Bevölkerung unsers Kantons, wo die ausbeutende Industrie Gottlob noch nicht so allgemein verbreitet ist wie anderswo, ist es in erster Linie, unsern leidenden Brüdern in andern Kantonen beizuspringen.

Darum auf, ihr Kollegen zu Stadt und Land; die Hand an's Werk gelegt; belehrt, aufgerüttelt, agitirt von Haus zu Haus, vor der Kirchenthüre und im Wirthshause, bei'r Arbeit und bei'r Abendruhe! Es darf nicht sein, daß dieses Gesetz mit seinen humanen Gesinnungen durch fabrikherrliche, geistliche und politische Selbstsucht zu Fall gebracht werde.

Es hat an der Delegirtenversammlung des schweiz. Volksvereins letzten Sonntag in Langenthal ein Redner und erprobter Patriot bei Besprechung des Stimmrechtsgesetzes und nach Beleuchtung der horribeln Zustände, welche im Schweizerlande in dieser Materie noch bestehen, ausgerufen, er würde den Tag, wo das neue Stimmrechtsgesetz verworfen würde, verfluchen, schon deßhalb, weil das monarchische Europa sich über die Schweizerfreiheit zu Tode lachen würde. Einverstanden, aber noch fluchwürdiger erscheint es mir, wenn die „freien Alpenjöhne“ es ferner geschehen lassen, daß ihren Brüdern nicht nur die Freiheit, sondern Gesundheit und Leben durch Barbaren des 19. Jahrhunderts geraubt werden.

Freunde! Entweder Religion und Geschichte aus unsern Stundenplänen ausgemerzt, oder gethan, was unsers Amtes ist!

Zur Revision des Unterrichtsplanes für die bern. Mittelschulen.

Nach Nr. 35 des Berner Schulblattes wurde durch die Tit. Erziehungsdirektion eine Kommission bestellt behufs Vorbereitung einer Vorlage zu einem neuen Unterrichtsplan für die bern. Mittelschulen. Dieses Vorgehen an und für sich ist

gewiß nur verdankenswerth, denn schon längst ist fraglicher Revision das Wort geredet worden, weil man überzeugt zu sein scheint, daß der bestehende Unterrichtsplan den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr entspricht, da er theils zu weit und theils zu wenig weit geht und weder den Anschluß nach unten noch nach oben gehörig zu vermitteln sucht. Man scheint höchsten Orts weder Bedeutung noch Einfluß dieser Frage auf die Entwicklung unseres Mittelschulwesens zu unterschätzen, sonst hätte man zur bloßen Einleitung der Revision kaum eine Kommission von 17 Mitgliedern, aus den Wägsten und Besten des bernischen Lehrerstandes, ernannt. (vide Nr. 35 des Berner Schulblattes.)

Die Revisionskommission hat gewiß eine Achtung einflößende Physiognomie. Bürgt doch die Wissenschaftlichkeit der Einen, die vieljährige Praxis der Andern, ganz besonders aber die Begeisterung Aller für die Förderung der Interessen der Schule, daß etwas ganz Gediegenes zu Stande kommen kann.

So anerkanntenswerth es im Allgemeinen erscheint, daß man in dieser Frage ernstlich vorgehen will, und so ferne es liegt, in Zweifel ziehen zu wollen, einerseits, ob man sich zuständigen Orts über die Tragweite dieses Schrittes völlig Klarheit verschafft, andererseits, ob die einzelnen Kommissionsmitglieder die wissenschaftliche und praktische Befähigung zur Lösung derselben besitzen, so fragt es sich doch noch, ob der erste Schritt ein glücklicher, und ob die gewählte Kommission als solche die Unterrichtsplanfrage wird lösen können, wie es unsern Verhältnissen entspricht und der hohen Bedeutung der Sache angemessen ist. Einsender dieses glaubt, sachbezüglich einige Fragezeichen machen zu sollen und ist überzeugt, daß nicht nur eine große Zahl Mittellehrer, sondern eine Menge Schulfremde denken wie er.

Der Kanton Bern zählt dato 33 ein- und zweiklassige und 23 drei- und mehrklassige Mittelschulen, inclusive Kantonschule in Bern und Pruntrut und städtische Realschule in Bern. Die Lehrerschaft der 33 Anstalten der ersten Kategorien ist in der Revisionskommission repräsentirt durch das 17. Mitglied, die der zweiten dagegen durch 13, sage: 13. Drei Mitglieder der Kommission, nämlich die Herren Landolt, Egger und Rüegg gehören nicht direkt dem Mittellehrerstande an, stehen aber, Herr Landolt ex officio, alle drei als bewährte Praktiker der Kommission wohl an. — Um nicht mehr zu sagen, liegt offenbar in dieser Zusammensetzung ein Mißverhältniß, das auffallend ist und vielfach Anstoß erregt. Wir sind freilich vorläufig geneigt, diesen Umstand eher als ein bloßes Uebersehen von Seite der maßgebenden Kreise zu qualifiziren, als daraus den Schluß abzuleiten, man halte das Niveau der beruflichen und praktischen Befähigung derjenigen bernischen Mittellehrerschaft, welche leider oder zufälligerweise nur an zweiklassigen Anstalten wirkt, so weit unter demjenigen der Uebrigen, daß nur ein Einziger von mehr als 60 es verdient oder vielmehr taugt, zu den Beratungen eines später für alle (außer Privatanstalten) verbindlichen Unterrichtsplanes beigezogen zu werden.

Mehr Tragweite als in formeller, hat jedoch die Angelegenheit in materieller Beziehung. Wenn es auch nicht sehr wahrscheinlich ist, so ist es doch immerhin möglich, daß sich die bestellte Kommission einstimmig zu einer Vorlage einigen kann. In diesem Falle wird dieselbe wohl für die gesammte Mittelschule das Richtige getroffen haben. Es kann aber auch der gegentheilige Fall eintreten.

Den Fall gesetzt, es würde das Resultat der Kommissionsberatungen so eine Art Idealplan à la Unterrichtsplan für die Primarschulen bis dato sein, und die Kommission würde sich bei dessen Berathung vor einem weiteren Forum mit allen Waffen ihrer Beweisführung und Beredsamkeit hinter ihre Anschauungen verbarrikadiren, so würde die gesammte Lehrerschaft kaum Bresse legen, und es könnte ihr so ein Plan aufgetrout werden, für den sie von vornherein den Gehorsam zu verweigern für gut finden müßte.

Für den Fall, daß man einen Unterrichtsplan für zwei- und einen solchen für mehrtheilige Mittelschulen beabsichtigt, ist durch die Zusammensetzung der Kommission dafür gesorgt, daß an einen Entwurf für den letztern die Kritik das Messer kaum mit der Hoffnung auf Erfolg wird anzusetzen wagen; der erste dagegen würde unter Umständen kaum das pädagogische Referendum bestehen. Kein Lehrer an einer zweiklassigen Anstalt würde wohl mit der gleichen Sicherheit, Hingabe und Sachkenntniß an der Lösung einer Frage, die nur für höhere Anstalten paßt, arbeiten und umgekehrt werden auch Lehrer höherer Mittelschulen nicht mit dem nämlichen Geschick und der gleichen Einsicht in die gegebenen Verhältnisse einen Plan für zweiklassige Sekundarschulen auszuarbeiten im Falle sein. Alles schickt sich nicht für Alle. Man wird eben kaum von der Annahme ausgehen dürfen, höhere Mittellehrer hätten alle jahrelang an zweiklassigen Sekundarschulen gearbeitet und während Jahrzehnten gegen alle Wechselfälle und Schwierigkeiten, denen kleinere Anstalten weit mehr als größere ausgesetzt sind, angekämpft. Nur wenige von den hier Berufenen werden an zweiklassigen Anstalten gewirkt haben und Manche werden kaum anders als vom bloßen Hörensagen wissen, wie total anders sich die Verhältnisse, Anforderungen und Mittel einer Sekundarschule in einer abgelegenen Provinz gegenüber denjenigen einer höhern Mädchenschule in der Bundesstadt gestalten.

Man redet so viel über den Anschluß und Abschluß nach Oben und wir wollen uns freuen, daß diese Frage einmal theoretisch wenigstens eine glänzende Lösung finden werde. Wie steht's aber mit dem Anfang und Anschluß nach unten? Auch im Mittelschulwesen haben wir zu lange nach den goldenen Nappeln der Heperiden gehascht, dagegen für das Allernothwendigste auf manchen Gebieten des Wissens und Könnens den Kopf in den Sand gestreckt und nur Herlinge geerntet. Möchte es nur dazu kommen, daß der Ausgangspunkt und Anschluß der Mittelschule an die Primarschule nicht auch künftighin unsere pädagogische Achillesferse bliebe, sondern daß der Stein der Weisen am rechten Orte gesucht und gefunden werden möchte! Auf den Zusammenhang, oder besser, den bisherigen Nichtzusammenhang von Primar- und Sekundarschule muß im neuen Unterrichtsplan mehr Rücksicht genommen werden. So lange der Anschluß nach unten nicht vermittelt, wollen wir durch keine Zangengeburt einen solchen nach oben!

Wenn bis dato der Unterrichtsplan für Sekundarschulen im Allgemeinen weniger an Ueberladung litt als der für Primarschulen; ja, wenn man mancherorts immer weit über das Ziel hinauszugehen sich erlauben durfte, so wird die Tendenz auch um so weniger zum Durchbruch kommen können, den Schulwagen zu entlasten, wie man sich endlich nothgedrungen für die Primarschule dazu verstehen muß, sondern man wird wohl weiter gehen wollen und sich eine Bürde auf den Nacken zu laden wagen, unter der es einem gehen könnte, wie dem bekannten Lastträger.

So lange noch Monate vergehen, bis der Lehrer seine neue Klasse kennt und die Schüler derselben als Bruchtheile der verschiedenen, schon bestehenden Klassen einverleibt hat, muß es einem mit dem Unterrichtsplan gehen, wie mit dem vierjährigen Budget, d. h. man verrechnet sich und trotzdem man auf der „Höhe der Zeit“ balancirt, kommt man doch nicht vorwärts. Selten in einem Fache ist es gegenwärtig möglich, in den ersten Jahren das gesteckte Ziel zu erreichen, viel leichter geht es in den letzten, darum möge man sich ja hüten, die Ziele für die untern Schuljahre der Sekundarschule höher zu rücken! Diesem ist aber sehr schwer vorzubeugen durch einen für Alle verbindlichen Unterrichtsplan. Es kann ein solcher deshalb nur das Resultat der Lösung der Frage sein, welche Stellung die Sekundarschule im gesammten Schulorganismus überhaupt einzunehmen hat. Wir wollen den Bat nicht möblieren bevor dessen Untergrund gehörig expropriert ist.

Hat man eine Kommission von 17 Mitgliedern zur Einleitung der Unterrichtsplanfrage für nothwendig erachtet, so können wir nicht umhin, hier den Wunsch auszusprechen, es möchte deren Mitgliederzahl etwa auf 23 erhöht werden und zwar durch Lehrer an zweiklassigen Sekundarschulen. Dieses müßte zur Folge haben, daß schon bei den Vorberathungen in allen Fächern die Anschauungen und langjährigen praktischen Erfahrungen auf dem Gebiete des Mittelschulwesens zur Geltung kommen könnten.

Um aber die Sache noch etwas republikanischer einzuleiten, und damit zum Voraus allen Wünschen Rechnung getragen werden könnte, möchten wir den Vorschlag machen, es möchte aufgeworfene Unterrichtsplanfrage in erster Linie vor das Forum des bern. Mittellehrervereins gebracht werden. Es wäre gewiß sehr verdankenswerth, wenn die Lit. Erziehungsdirektion dem Vorstand genannten Vereins den Wunsch ausspräche, es möchte diese wichtige Frage in den einzelnen Sektionen zu Händen einer nächsten Hauptversammlung vorberathen werden. Der Verein erstreckt sich ja über den ganzen Kanton, ist zahlreich, gehörig organisiert und es fehlt ihm gar nichts, als manchmal und mancherorts die Thätigkeit. Darum müßten wohl diese und andere damit zusammenhängende Fragen sehr erfrischend und belebend auf dessen Thätigkeit einwirken.

Daß man auch anderwärts dieser Frage keineswegs das Auge verschloß, beweist der Umstand, daß diejenige Sektion bernischer Mittellehrer, welcher der Einsender dies anzugehören die Ehre hat, diese Frage für ihre nächste Sitzung auf die Traktanden genommen hatte und mit dem Gedanken umging, zu deren Lösung durch die zuständigen Organe die Initiative zu ergreifen.

M.

Ein edles Aleeblatt

oder

Die Gründung des Inselfspitals in Bern*).

Motto:

Ehret die Frauen! sie flechten und weben himmlische Rosen in's irdische Leben.

Unter den monumentalen Gebäuden, welche die Stadt Bern aus dem vorigen Jahrhundert aufzuweisen hat, steht der Inselfspital in der vordersten Reihe. So ernst und fast düster der erste Anblick scheint, wenn man durch die enge Passage beim Casino eintritt, so sehr labt das Auge die prachtvolle Aussicht auf der Südseite von den Krankenzimmern aus: Den Fuß des Hügels, worauf das Krankenhaus steht, bespühlen die Fluthen der Aare, zunächst an ihr erhebt sich das Kirchenfeld, dann stehen in weiterer Entfernung die Vorberge, waldig und felsig oder grasbewachsen, in Stufen hinter einander wie die Coulissen bei einer Schaubühne, endlich alles überragend die mächtigen Firnen der Schneegebirge. Wem wäre wohl diese Aussicht besser zu gönnen, als den armen Kranken, die so viele andere Lebensgenüsse entbehren müssen? Wie mancher gebeugte Hausvater mag da beim Anblick der schönen Natur auch wieder neuen Muth fassen und mit dem warmen Sonnenstrahl vom blauen Himmel auch neue Hoffnung schöpfen, wenn der Schmerz und die Sorge um seine Lieben sein Herz zu knicken drohen.

Drei Frauen sind es, die in das Verdienst um die Stiftung dieser Segensstätte sich theilen, von denen jede nach

*) Quellen.

- Das Inselfarchiv.
- Die Standbilder der Berner Stadtbrunnen von Howald.
- Zur Geschichte des Inselflosters von G. Studer.

Anm. d. Red. Wir bringen diese Arbeit von sachkundiger Hand als einen Beitrag zum Verständniß der neuen Unterrichtsplanentwürfe, in welchen unter den Geschichtsbildern auch Anna Seiler figurirt.

ihrer Auffassung und ihren Kräften gewirkt hat zum Wohl der leidenden Menschheit. Die eine gründete gleichsam die Wiege der Wohlthätigkeit, die zweite schuf den Spital und die dritte sorgte für getrene Pflege der Unglücklichen; alle drei aber setzten ihr Vermögen ein und aus ihrer vereinten Wirksamkeit ist der Baum erwachsen, welcher jetzt so schöne Früchte trägt.

Edle Thaten und Stiftungen, die noch nach Jahrhunderten segensreich wirken, verdienen aufbewahrt zu werden im Gedächtniß des Volkes und deßhalb soll diesen drei Wohlthäterinnen ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt die nachfolgende Darstellung gewidmet sein.

I. Frau Melchtild von Seedorf.

Heinrich von Seedorf, Bürger von Bern, „von vornehmerm Geschlecht und würdigen Leumden, ehrbar und christlichen Wandels, reich und wohlbegabt mit zeitlichem Gut“, hatte sich in Folge einer übereilten That entschlossen, seinem Ansehen und dem Genuße eines großen Reichthums freiwillig zu entsagen. Er trat als Laienbruder¹⁾ in das Kloster Frienisberg ein, um so andern dienend eine schwere Schuld (Blutschuld?) abzubüßen.

Und Heinrich in das Kloster ging:

Herr Abt, ich bin zum Mönch zu ring:

Doch möcht' in tiefer Reue

Dem Kloster ich dienen als Laie.

Welcher Gegensatz! Heinrich von Seedorf, vornehm und angesehen, dessen Name in so vielen Urkunden jener Zeit als Zeuge vorkommt, in Frienisberg als Laienbruder! Im Anfang des Jahres 1284 starb er dort.

Seine Gattin Melchtild²⁾ war unterdeß in das unter Frienisberg stehende Frauenstift Dettligen eingetreten. Beide hatten aus ihrem großen Besitz an die beiden Klöster bedeutende Vergabungen gemacht und zwar in nicht weniger als 24 Ortschaften. Hingegen wollte Melchtild nach dem Tode ihres Gatten zu seinem und ihrem Seelenheil die freie Art religiöser Verbindung, wie sie in Dettligen herrschte, vertauschen mit der strengen Ordensregel. Dabei stieß sie aber auf heftigen Widerstand. Die Nonnen wollten „sich nit höher zu der Geistlichkeit verbinden, dann sie auch vormals wären gesinn“. Nach langen Unterhandlungen namentlich mit dem Abt und Konvent zu Frienisberg in Betreff der gemachten Schenkungen trat Melchtild wieder aus dem Orden und beschloß die Gründung eines Frauenklosters an einem andern Orte. Als solcher wurde mit Einwilligung des Bischofs von Konstanz der Weiler Bernhardsbrunn oder Brunnadern in der Nähe von Bern gewählt (1285). Sie stellte sich nun in den Schutz des sog. Predigerordens³⁾ in Bern, übertrug demselben die Ausführung ihres Bauplanes und machte ihm bedeutende Schenkungen in mehreren Ortschaften in Berns Umgebung.

Die Predigerbrüder oder Dominikaner gingen eifrig an's Werk und brachten das neue Bethaus zu Brunnadern noch im gleichen Jahre unter Dach.

Aber gerade diese Prompttheit der Ausführung weckte, wie es scheint, in den geistlichen Brüdern zu Frienisberg und in den Schwestern zu Dettligen Neid und Aerger. Trotzdem Melchtild ihren Austritt in Dettligen mit großen finanziellen Opfern von den Brüdern zu Frienisberg erkaufte hatte, so wurde ihre Stiftung das Opfer eines Gewaltstreiches, der nur in der Rohheit jener Zeit, nicht seine Entschuldigung, wohl aber seine Erklärung findet. Mitten im Winter überfiel bei Nacht und Nebel ein Haufe Bewaffneter im Namen und wie es scheint unter Anführung des Abtes von Frienisberg und der Abtissin von

¹⁾ Die Laienbrüder verrichteten Knechtesdienste in der Haushaltung eines Klosters.

²⁾ Vermuthlich war sie eine Tochter Burkards von Gysenfein, Stadtschreiber zu Bern 1278.

³⁾ Die Dominikaner kamen 1269 nach Bern; ihr Kloster stand da, wo bisher die alte Kaserne und französische Kirche.

Dettligen das neue Kloster; sie trieben die zur Bewachung sich dort aufhaltenden Mönche fort, nahmen alles Vorgefundene in Besitz und besetzten das Haus mit den Nonnen von Dettligen. Welchen Rechtsgrund der neugewählte Abt von Friesenberg für eine solche Handlung in's Feld führte, ist nicht bekannt. Die Predigermönche traten natürlich klagend auf und der Landgraf Heinrich von Buchegg, welcher den Streit zu schlichten hatte, entschied (Mai 1286), das Kloster sammt Zubehörde solle auch künftig den Predigern gehören, hingegen haben dieselben an Friesenberg 154 Mark feines Silber zu bezahlen.

Aber auch jetzt sollte sich Melchtild nicht lange an ihrer Stiftung freuen können. Zwei Jahre nach diesen Kränkungen und Unannehmlichkeiten bedrohte die Schwestern in Brunnadern noch eine größere Gefahr, als im Sommer 1288 Rudolf von Habsburg die Stadt Bern belagerte. Sie zogen dann, fünf an der Zahl, in die Stadt und bewohnten ein Haus an der Inselgasse, wo heute die Freimaurerloge steht.

Wenn so viele schwere Schicksalsschläge auch nicht den Glauben (an das Gute) und die Liebe (zur Menschheit) in Melchtild gebrochen hatten, so ist es doch wahrscheinlich, daß dadurch ihre Gesundheit nach und nach untergraben und endlich zerstört worden ist. In einer Urkunde vom 17. Dezember 1289 kommt sie zum letzten Mal vor und 1293 finden wir eine Frau Melchtild de Ripa als Priorin von Brunnadern.

Im Laufe des Jahres 1295 mögen dann die Frauen von diesem Orte weggezogen sein. Im Anfang desselben (Hornung) gibt nämlich König Adolf von Nassau, der bei seinem Aufenthalte in Bern bei den Predigern logirte, die Bewilligung zum Bau eines neuen Gotteshauses auf einer Insel in der Aare im Altenberg⁴⁾; gegenüber dem Predigerkloster, zu größerer Sicherheit näher bei der Stadt und dennoch vom Getümmel derselben abgesondert. Er hieß das neue Kloster Marienthal; zu Bern aber nannte man es seiner Lage wegen Inselkloster und die Bewohner Inselschwestern. Doch auch da sollten die Frauen die ersehnte Ruhe nicht finden. Denn „danach als das Kloster Marienthal gebunden und gestiftet war, da ward es (Sommer 1295) von etlichen Kindern der Bosheit ganz zerstört und verbrannt, und da wurden die Schwestern ganz theilt und auch das Klostergut als denn wisset das Buch der stiftung des Klosters, aber die da belieben, die saßen wohl zwanzig Jahr in ein Haus vor den Predigern und entzogen sich des Ordens und nahmen die sakrament zu der Lütlichen von dem Lütpriester.“ Vier traten aus.

Erst 1321 erhielten die Frauen vom Papste Johann XXII. die Erlaubniß, in der Stadt ein neues Kloster zu bauen. Sie kauften Land (worunter den sogenannten Judenkirchhof) an der mittäglichen Seite der Neuenstadt zu oberst an der damaligen Juden- und heutigen Inselgasse⁵⁾ und fingen an zu bauen. Aber das kriegerische Jahrhundert war solchen Unternehmen weniger günstig. Das Kloster konnte bald bezogen werden, aber die Kirche wurde erst 1401 eingeweiht. Zum Schutzheiligen für die Stiftung bestimmte der Bischof von Lausanne den h. Michael, weshalb sie denn auch gewöhnlich St. Michaelskloster genannt wurde. Das Volk aber hieß diese Wohnung der frühern Inselschwestern wieder Inselkloster.

Vier Jahre darauf, bei dem großen Brande 1405 wurde wieder alles zerstört; doch baute man diesmal schneller auf und durch Vergabung von Gütern und Vorrechten aller Art sowie durch den Eintritt vieler Frauen aus den höhern Ständen kam das neue Gotteshaus zu Reichthum und Ansehen und war bald das größte Frauenkloster in der Stadt. Bei der Aufhebung (1528) fanden sich 17 Klosterfrauen und 6 Laienschwestern.

⁴⁾ Die Aare bildete eine Insel gegen das rechte Ufer ungefähr gegenüber dem Kornhausplatz.

⁵⁾ Die heutige Inselgasse hieß früher Judengasse und die heutige Judengasse nannte man Schindegasse.

Dies sind die Schicksale der Klosterstiftung der edlen Frau Melchtild von Seedorf. Als eine für sich und ihren Gatten hüfende demüthige Nonne hat sie in stiller Zurückgezogenheit Gott gedient. Ihr bleibt der Ruhm, durch Gründung von Brunnadern und Marienthal in und mit den Folgen der Schicksale derselben auch die Gründung des Inselklosters veranlaßt zu haben, wie dann auch ein großer Theil ihres Vermögens demselben zugekommen ist.

(Fortsetzung folgt).

Die Clique.

Der unverbesserliche Wähler und Misantrop in Burgdorf hat also wieder einmal auf seine Giftdrüse gedrückt und dem Redaktor und den Freunden des Schulblattes neben allerhand Liebenswürdigkeiten, wie sie sonst nur einem verbissenen Intriganten eigen sind, auch das Wort Clique an den Kopf geschleudert.

Weiße Herr Wyß wohl auch, was das Wort Clique bedeutet? Es ist französischer Abstammung und daher wollen wir es ihm sagen: Unter Clique versteht man eine Vereinigung von Personen, die unter der Marke des Kampfers für eine gute Sache selbstsüchtige Zwecke verfolgen.

Nun eine Vereinigung von Lehrern des Kantons besteht, wenn auch nicht eine organisierte; eine Vereinigung, die vor bald 10 Jahren hervorgerufen wurde durch die Wahrnehmung, daß der eiserne Ring der Schulbürokratie und des Systems sich immer enger um die Primarlehrerschaft des Kantons schloß und daß Hand in Hand mit dieser Thatsache ihrer Ueberzeugung gemäß und entgegen den Schönfärbereien und dem „steten“ Fortschritt in den öffentlichen Schulberichten die Schule in mehr als einer Hinsicht den Krebsgang gehe.

Dieser Wahrnehmung entsprang im Jahr 1870 bei Berathung des gegenwärtigen Unterrichtsplanes die Forderung nach einem Minimalplan und nach freierer Bewegung des Lehrers im Unterricht. Sie drang nicht durch, sondern begegnete sogar vornehmlich lächelnd seitens gewisser hoher Schulhäupter und Weisheitspäpste. Aber die Verhältnisse sind stärker als lächelnde Schulinspektoren; heute, nach 7 Jahren, ist der Minimalplan nicht bloß wieder auf dem Tapet, sondern findet sich bereits gedruckt in den Händen jedes Lehrers. Mit dieser Rückkehr zur Vernunft ist die ganze urtheilsfähige Bevölkerung des Kantons einverstanden und verdienen diejenigen, welche ihr redlich, wenn auch bescheiden Theil, dazu beigetragen haben, die Beilage einer „Clique“ nicht, denn nicht sie, sondern die 100,000 Primarschüler des Kantons, resp. die ganze Bevölkerung, erntet den Segen der Verbesserung. Ja man wäre beinahe versucht, zu fragen, ob das passive und aktive zähe Festhalten am zu hohen Unterrichtsplan durch die Leiter unserer Schule seit mehr als 20 Jahren entgegen dem fortwährenden Ruf nach Vereinfachung seitens der tüchtigsten und wahrsten Lehrer Land auf Land ab nicht auf den Gedanken zurück zu führen sei: Seht ihr andern Eidgenossen, was unsere Primarschule leistet und wie herrlich weit wir's gebracht haben!

Heute haben wir's in der That soweit gebracht, daß wir zum Gespötte der Lehrer anderer Kantone und dieser selbst geworden sind.

Wahrheit, Herr Wyß, Wahrheit!

Was Wunder zweitens, wenn das Schulblatt angefaßt der unbeweglichen Fluth des Systems dieses selbst angriff! Aber es that es offen, (Siehe Inspektorenartikel und andere vom letzten Jahr) und wer war's nun, der im Geheimen Briefe an alle Botmäßigen aussandte (ein gewisser Inspektor rühmte sich, deren 20 geschrieben zu haben), sie nach Bern einladend, das bisherige Redaktionskomitee und seinen Redaktor zu stürzen? Wer war's ferner, der auch letztes Jahr selbst mit der „Clique“ sich in Unterhandlung zur Gründung eines

neuen Blattes setzte und von diesen zurückgewiesen, eine Versammlung von vermeintlich Getreuen zu gleichem Zwecke zusammenberief? Wer ist's, der heute wieder im Geheimen und „confidentiell“ die Stimmung der Lehrerschaft seines Kreises erforschen läßt und eine Versammlung in Bern oder Burgdorf wieder zum Sturze des Schulblattes in Aussicht nimmt?

Herr Wyß! Hat das Schulblatt hinsichtlich des Unterrichtsplanes entschiedene Erfolge aufzuweisen, so wird auch die Bresche, die es bereits in's System geschossen, sich immer mehr weiten und ein zweiter, noch schönerer Sieg, seine Bestrebungen im Interesse der Schule lohnen.

Endlich drittens können wir einen Gedanken nicht unterdrücken. Das Schulblatt stellt sich auf den Boden des entschiedenen Fortschritts, und arbeitet mit der großen liberalen Partei des Kantons, weil es deren Grundsätze für das Wohl des Vaterlandes für die richtigen hält und weiß, daß sie allein die getreue Hüterin unserer Schule ist. Mit andern Parteien pactirt es nicht, indem seiner Ueberzeugung nach dieselben andere Zwecke als denjenigen des Gemeinwohles verfolgen. Wie kläglich steht dagegen der wankelmüthige „liberale“, mit Clique um sich werfende Wyß da, der heute alle „Pfaffen frist“ und morgen ihnen schön thut, der hier die liberalen Lehrer auf den Schild erhebt und morgen mit einem Verein, der absolut aus den konservativen Elementen zusammengesetzt, von den Konservativen gehätschelt ist und der seinen liberalen Nebenbuhler bekämpft, gemeinsame Sache macht; der in seiner Zeitung „Liberal“ und „Konservativ“ Schlagwörter und abgenagte Knochen nennt!

Herr Wyß! Zu einer Clique gehört, wer in Gesellschaft mit andern im Geheimen selbstsüchtige Zwecke verfolgt.

Bernische Trostgründe.

D'r Viribueb, d'r Viribueb,
Er hocket uf d'r Tanne;
Er liest die gälbe Birli ab,
Die grüne la't 'r hange!
Goldtrioh! Zuhree!

Nach der neuern „Ethik“ unterscheidet man zweierlei Scribaxen: Diejenigen der im Wipfel sitzenden Viribueben; sie öffnen den Mund nur, um zu preisen, die ihnen den Buckel darbieten, hinaufzuklettern; jedem Gliede der Familie tränfelt der Ruhmesjaß aus den Mundwinkeln; alles ist gut, wie es aus der Hand ihrer Schöpfer hervorgeht. Principienkämpfe giebt's daher keine mehr, höchstens solche, die bei Lavendelwasser auszuwaschen sind. Die zweite Sippe ist die, der die Birli zu hoch hiengen; ihre Glieder sind daher stets luter taub, haben über alles Vollkommene zu poltern; sie sind sogar so frech, öffentlich wirkende Persönlichkeiten zu kritisiren, sie lügen, stehlen und beutelschneidern.

Die erste Sippe modellire ich heraus; die zweite, Phidias II., Redaktor der Lehrerzeitung; Phidias II. und ich ergänzten nämlich einander gar famos, schon im Seminar; er wollte immer lange Aufsätze, und ich schrieb kurze; ich lachte oft über ihn, und er schimpfte über mich! —

Eine dritte Art von Schreibern und Sprechern gibt es nicht. Männer mit ernsten Zielen, Kämpfer, die auf die leizenden Bombasten keine Rücksicht nehmen, wenn es sich um Wahrheit handelt, sind gar nicht zu finden; wer rühmt, hat die Birli, wer kritisiert, streckt die Zunge nach den Trauben. Wie traurig!

Weia! Waga!

Wagalaweia!

„Es ist Nichts!“ klagt Lenau; es ist Nichts, so müssen wir klagen, trotzdem seit Lenau der geistesfrische Knabe in

Burgdorf gelebt hat und uns seine „Ethik“ „beschoren“! Gott! wie glüht es in meinem Hirne, ob dieser argen Welt! Wie oft schon war ich auf dem Punkte in den kühlen Fluthen des Oceans meinen Trost zu suchen. Nur die Hoffnung auf eine idealere Zukunft erhält mich, — die Zusicherung, es muß anders kommen!

Trostgründe hab' ich gefunden, und was für welche?

1) Es war im Jahr 1860, da wäre Hr. Wyß, damals höchst einfacher, doch himmelstürmender Lehrer, gerne Seminar-director geworden; aber ein Unstern, eine Ungerechtigkeit setzte ihn zurück. Unter Morf lag aber die Lehrerbildung im Argen, unter R. mußte sie noch ärgerlicher werden; was blieb daher Hrn. W. anderes, als sich in dem bescheidenen Kleide eines Lehrers opfern und durch dick und dünn, in Vereinen und unter vier Augen für verbesserte Lehrerbildung zu kämpfen, zu kämpfen in Wort und Schrift. Wie brav ist es, daß er seinen kleinern Nebenbuhler unversöhnlich haßt und beinahe die bekannte Kritik von dessen Psychologie in seinem färschlichem Blatte abgedruckt hätte. Ach, daß doch dieser edle Römter unser Seminar-director wäre! Einmal verloren ist nicht immer verloren; er kann's noch werden, das ist unser erste bernische Trostgrund.

2) Die Berichte der Schulinspektoren theilen die Lehrer alljährlich in gute und schlechte. Wir haben jedoch die Ehre, Inspektoren zu besitzen, welche oft ganze Striche ihres Kreises während einem Berichtsjahre nicht inspizieren. Die Eintheilung findet gleichwohl statt, führt daher dem Volke offenbar Unwahrheiten vor; hiemit ist der Beweis geleistet, daß ein gewisser Aristides in einer gewissen pädagogischen Zeitung mit sammt dem Redaktor nicht allein lügt. Und das ist der zweite bernische Trostgrund.

3) Zu wiederholten Malen haben wir erfahren, daß bei der Besetzung wichtiger Lehrstellen der eckelhafteste Nepotismus den Ausschlag gibt. Auf Stellen, die vom Bewerber vollständige Kenntniß des Französischen und gewiß auch einen durchgebildeten Formensinn verlangen, werden Leute gewählt, die nicht étre konjugiren können und deren michelhaftes Wesen die Aesthetik eines Banernknechtes vertritt. Da aber ein zweiter Aristides erstanden ist, so wird nun fürderhin wohl dafür gesorgt, daß solche traurige Beförderungen unterbleiben. Gerechtigkeit und wahre Ehre wird gepriesen werden. Diese Hoffnung ist der dritte bernische Trostgrund. Jesuinepas.

Anmerkung für unsere Leser. Vorstehende Sprachlicenz ist eine getreue Parallele zu dem in Nr. 39 der Lehrerzeitung erschienenen Artikel.

Schulnachrichten.

Schweiz. Turnlehrerverein. Die letzte Jahresversammlung in Basel wurde von 63 Mitgliedern besucht. Die Verhandlungen waren sehr gediegen und die feistlichen Momente belebt. Als nächster Versammlungsort wurde Zofingen bestimmt und als Traktanden wurden bezeichnet:

1) Der Unterschied zwischen dem Knaben- und Mädchenturnen: Ref. Jenny.

2) Soll schon im ersten Schuljahr mit dem Turnen begonnen werden: Ref. Niggeler.

Aus den Verhandlungen in Basel heben wir die zwei wichtigsten hervor und folgen dabei der Berichterstattung des „Bund.“

1) „Ueber das Wesen der Frei- und Ordnungsübungen, mit besonderer Berücksichtigung ihres Einflusses auf die körperliche Entwicklung der Jugend.“

Der Referent, Hr. W. Jenny zeigte zunächst, daß auch die Frei- und Ordnungsübungen, wie das gesammte Schulturnen auf Adolf Spieß zurückzuführen seien. Wie derselbe sie in

seiner „Lehre von der Turnkunst“, einer ziemlich trockenen, systematischen Zusammenstellung, begründete und entwickelte, würden sie kaum ihre jetzige Verbreitung und Anerkennung gefunden haben, wenn nicht dazu noch der Zauber seiner Persönlichkeit und seiner Lehrpraxis, sowie seine spätern Schriften gekommen wären. Alle Aufsehtungen dienten nur dazu, die Frei- und Ordnungsübungen zu entwickeln und sie auf die Stufe ihrer heutigen Anerkennung zu bringen, obwohl noch heute Streit herrscht über ihren Werth für die verschiedenen Altersklassen.

Was zunächst die Freiübungen anbelangt, so findet der Referent ihren Werth namentlich in folgenden Punkten: a. Weil sie keine kostspieligen Apparate erfordern, so sind sie am leichtesten einzubürgern; b. man kann gleichzeitig alle Schüler beschäftigen, sie eignen sich daher ausgezeichnet als Schulfach; c. die Fülle des Übungsstoffs bietet Kostart für alle Altersklassen gemäß ihrer körperlichen Entwicklung; jede einzelne Übung läßt Erweiterungen und Erschwerungen zu; d. die Übungen sind ungefährlich, weil nie eine gewaltsame, plötzliche Anstrengung erfordert wird; e. sie sind eine gute Vorschule für das Gerätheturnen und für alle Fälle des Lebens; f. da sie allerdings die Arme nicht in gleicher Weise üben, wie den Rumpf und die untern Extremitäten, so greift man zu den Hilfsmitteln von Hanteln, Eisenstäben, Keulen etc., damit auch diese gekräftigt werden; g. die Ausübung der Freiübungen auf kurzen Befehl weckt den Sinn für Disziplin, ihre taktmäßige Ausführung das rhythmische und ästhetische Gefühl, sowie das Bewußtsein der Gewalt des Geistes über den Körper.

Die Ordnungsübungen, ebenfalls das Werk von Spieß, dienen nicht, wie die Freiübungen, zur Entwicklung der Kraft, sondern zur Ausbildung des Gefühls der Zusammengehörigkeit, einer bewußten, gleichzeitigen Gesamttätigkeit. Sie schärfen die Aufmerksamkeit des Einzelnen. Dagegen ist ihr turnerischer Werth kaum so groß, wie derjenige der Freiübungen, und sie können auf die Länge nicht befriedigen. Als Reigen, d. h. verbunden mit diesen, passen sie ausgezeichnet für das Mädchenturnen, sobald dabei keine zu große Anstrengung erfordert wird und besonders der ästhetische Zweck nicht aus den Augen gelassen wird. Anders verhält es sich mit den Versuchen der Vereine, Frei- und Ordnungsübungen in Verbindung mit Musikbegleitung ausführen zu lassen. Das ist kein Tändeln, sondern eine Verbindung von entschiedener Anstrengung der Einzelnen mit dem wohlthuenden Eindruck einer Gesamtauführung, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der griechischen Orchestik hat.

Im Allgemeinen verlangt der Referent für die Knaben mehr, doch nicht ausschließlich, militärische Übungen, für die Mädchen mehr Kunstformen, die aber nicht in bloßen Tanz ausarten sollen. Für erstere haben die Ordnungsübungen auf spätern Stufen den Frei- und Geräthübungen zu weichen. Falls die Alternative gestellt würde: „Frei- oder Ordnungsübungen?“ würde der Referent sich entschieden für die erstern aussprechen; er schätzt sich aber glücklich, nicht in dieser Lage zu sein und beide behalten und empfehlen zu können.

2) „Bemerkungen über die Mißstände unseres gegenwärtigen Schulturnens“. Nachdem der Referent, Hr. Iselin, auf die Entwicklung des Schulturnens in der Schweiz, die zum nicht geringen Theil das Werk des Turnlehrervereins ist, hingewiesen und seine Freunde über die rückhaltlose Anerkennung der Wichtigkeit der Turnsache Seitens des Bundes in der neuen Militärorganisation ausgesprochen hatte, bemerkte er, daß trotz oder vielleicht wegen des schnellen Wachstums derselben sich auch schon Keime der Krankheit zeigten. Diese Keime findet er nämlich in dem Formalismus und in der Beschränktheit des Lehrers, sowie in dem in jüngster Zeit namentlich zu Tage getretenen Verlangen nach Schulturnfesten und Spielen.

Was den ersten Punkt anbelangt, so thun unsere Univer-

sitäten gar nichts, die Lehrerbildungsanstalten noch ungemein wenig für die Befähigung der Volks- und Mittelschullehrer zur Leibeserziehung. Es fehlen Persönlichkeiten, die mit freiem Ueberblick über das Ganze des Turnstoffs und der Turnliteratur im Stande sind, dem künftigen Lehrer nur das Beste zu bieten. Noch viel ungenügender sind die sog. Nach- und Wiederholungskurse; da wird nach einem bestimmten Leitfaden unterrichtet, der schon an und für sich dürftig, noch ausgezogen, zusammengedrängt und verkümmert wird. Der Lehrer glaubt genug zu thun, wenn er sich ganz an diesen Leitfaden hängt, immer und ewig sich und den Schülern zum Eckel in gleicher Weise schablonenmäßig vorgeht und einen lebensvolleren, anregenden Unterricht im „Nebensache“ des Turnens den sog. Fachmännern überläßt. So hat nun auch der Bund in der „Turnschule“ wieder einen solchen Leitfaden für den militärischen Vorunterricht, ein Minimum von durchzuarbeitendem Stoff enthaltend, aufgestellt. Alles ist darin genau bestimmt, Umfang, Form, Kommando der Übungen; ja, man will sogar in kurzen Lehrerkonferenzen Turnlehrer heranbilden. Dieß ist doch wohl nur ein gewaltsamer Anfang; die Lust für's Turnen wird gewiß damit eher erstickt, als geweckt. Und auch wenn dieß nicht der Fall wäre, so ist der Stoff zu dürftig, der nicht gebildete Lehrer an den Formalismus des Leitfadens gebunden. Ist das nicht ein falscher Weg für die Popularisirung des Turnunterrichts? Das Turnen ist ein Schulfach und soll eines sein, und der Lehrer darf deshalb auch hier volle Freiheit verlangen; die eiligen, vorgeschriebenen Formen sind ja dann später bald gelernt. Ein vorgeschriebenes Maß hindert die Freiheit des Lehrers, diese ist das Gegentheil von Dressur.

Die Schulturnfeste mit Preisen paßten für eine Zeit, in der Schulturnen und Vereinsturnens identisch war. Sie erreichten ihren Zweck selbst damals noch nicht, denn sie lockten kaum Andere zum Turnen, die nicht ohne sie auch dabei gewesen wären. In der Regel streut man mit diesen Turnfesten den Leuten Sand in die Augen, verhüllt mit blendendem Schein den Kern der Sache. Die Aussicht auf die Festlichkeit hemmt den regelmäßigen Gang des Unterrichts. Man muß nicht zu den vielen schon bestehenden, noch neue Feste unter dem Namen Jugendfeste einführen. Ersetze man sie durch frohe Turnfahrten, in Verbindung mit Turnspielen.

Was die Spiele anbelangt, so ist der Referent gegen eine zu große Berücksichtigung derselben in unserer so kurz zurechnenden Turnzeit. Er macht darauf aufmerksam, wie ungeheuer schwierig es für den Lehrer sei, ohne den Schulmeister herauszufahren und die Freiheit des Spiels zu hemmen, doch daselbe jeden Einzelnen durch und durch zu lehren und es dem Turnunterricht anzupassen. Der Referent schließt mit der Mahnung an alle schweizerischen Turnlehrer, sich durch eifriges, strenges Selbststudium für die hohe und edle Aufgabe des Leibesunterrichts zu befähigen.

Bern. Regierungsraths-Verhandlungen.
Dem Dr. Thieffing, welcher eine Redaktorstelle in Mülhausen angenommen, wird die Entlassung von seiner Lehrstelle an der Kantonschule zu Bruntrut in Ehren und unter Verdankung der geleisteten Dienste ertheilt.

Zum Lehrer der neu errichteten 3. Klasse an der Sekundarschule in Höchstetten wird Hr. F. G. Zwickel von Locle gewählt.

Die Vorsteherschaft hat die ordentliche Versammlung der Schulsynode festgesetzt auf Montag und Dienstag den 29. und 30. Oktober.

Polemische. Zur Begründung.

Die Redaktion des „Bern. Schulblattes“ fordert mich auf, die Vorwürfe, die ich dem Schulblatt mache, zu begründen. Ich komme dieser Forderung hiermit nach:

1. Der Vorwurf der Unwahrheit. In Nr. 47 und 48 des Jahrgangs 1876 werden dem gesammten Inspektorat vorgeworfen: „Rechtshaberei“, „Selbstherrlichkeit“, „Schuld am Obligatorium“, (durch's Gesetz bestimmt), „Legen von Fallstricken“ und „Parteilichkeit“. Das sind sogar viele Unwahrheiten.
2. Diese Unwahrheiten sind von einem Verfasser ausgegangen, der auf einen einzelnen Inspektor eine Pique hatte; haben also ihre Quelle in der „Nachsicht und im Eigennutz“.
3. Die „Knechtung“ „des bernischen Lehrers“ durch das Inspektorat, behauptet in Nr. 32 des Schulblattes 1877, ist eine neue Unwahrheit. Sollten einzelne Inspektoren despotisch sein, so soll man nicht alle dafür verantwortlich machen.
4. Der Hauptmangel des bernischen Schulwesens und die Hauptursache seines Niederganges ist eine falsche, schwindelhafte Methode. Diese liegt in dem Streben nach Vielwissen im Realunterricht, und der Ablösung dieses Unterrichts von der „Sprachbildung“ und der daherigen Vernachlässigung des Lesens und Schreibens. — Wenn die Redaktion des Schulblattes nachweist, daß das Schulblatt diesen Hauptmangel als solchen gebührend getadelt hat, dann bin ich im Irrthum und bereit, zu büßen.
5. Statt diese falsche Methode für den Mißerfolg des bernischen Schulwesens verantwortlich zu machen, wird in Nr. 35 des Schulblattes 1877 hauptsächlich das Inspektorat und in andern Artikeln der Unterrichtsplan dafür verantwortlich gemacht, ein Beweis, daß der Verfasser oberflächlich urtheilt, und daher am „Unschlarfsinn“ leidet.
6. Wer sich überzeugen will, welchen Raum die leidenschaftliche Polemik im Berner Schulblatt einnimmt, der sehe sich die Nummern 1, 2, 15, 16, 17, 18, 19, 21, 31, 32, 33, näher an. Und wer wissen will, in welcher Ausdehnung amtliche Erlasse und Berichte abgedruckt werden, der sehe sich die Nummern 22, 23, 24, 25, 31, 32, 34, 35 und 38 näher an. Darum sind mir über den Mangel von Artikeln zu pädagogischer Belehrung von vielen Lehrern Klagen ausgesprochen worden.
7. Daß ein „oberflächliches Urtheilen“ und „Geschimpfe zu den Zwecken einer Clique“ sich im Schulblatt breit macht, ist im Vorhergehenden bereits bewiesen.
8. Daß dieses ein „Mißbrauch“ des Schulblattes ist, und der Schule schadet, liegt auf der Hand und wird von unparteiischen Lehrern bitter getadelt.

Wyß.

Nachschrift der Redaktion. Wegen Raumangel müssen wir einige Bemerkungen zur Würdigung vorstehender sog. Begründung auf die nächste Nr. verschieben.

* * *

Hr. Schulinspektor Wyß hat in seinem Circular und ebenso in der „Schweiz. Lehrerzeitung“ Nr. 39 Hrn. Dürrenmatt auf Grund einer durchaus falschen Voraussetzung in einer Weise angetastet und mit Spott und Hohn überschüttet, daß sich Hr. Dürrenmatt veranlaßt sah, Hrn. Wyß eine Antwort auf seine Ausfälle zur Aufnahme in die Lehrerzeitung einzusenden. Hr. Wyß hat diese Antwort mit mehr als derben Worten zurückgewiesen, davon auch in der Schweiz. Lehrerzeitung überhaupt keine Notiz in berechtigendem Sinne genommen und unterläßt es nun auch in seiner „Begründung“, mit einem berichtigenden Worte seinen geßässigen Ausfall zu mildern. Aus diesen Gründen sieht sich das Schulblatt veranlaßt, der Antwort des Hrn. Dürrenmatt hier Raum zu geben. Dabei wollen wir auch nicht ermangeln, die Abweisung von Hrn. Wyß beizudrücken und zum richtigen Verständnis die Bemerkung beizufügen, daß Hr. Wyß, als er die „falsche Fährte“ mit so viel Indignation konstatierte, eben noch nicht wußte, daß sein geheimes Circular mit dem gleichen Ausfall gegen Hrn. Dürrenmatt bereits in unsern Händen war und ihm so zu einem Fallstrick werden mußte mit der Aufschrift: „Lügen haben kurze Füße!“ — Die Korresp. zwischen Hrn. Dürrenmatt und Hrn. Wyß lautet nun:

Antwort an „Aristides II.“

Aristides II., unzweifelhaft einer unserer 12 Schularchonten, hat in Nr. 39 der „Schweiz. Lehrerzeitung“ mit einigen abgenutzten „Kasengründen“ den Winterfeldzug gegen die bernische „Lehrerclique“ (Lieblingsausdruck des Hrn. Schulinspektor Wyß) wieder eröffnet. Auf die Feuerentfessel, welche mir bei dieser Gelegenheit das Gesicht verbrennen sollten, habe ich meinerseits Folgendes zu erwidern:

1. Es ist leider nicht wahr, daß ich den vorzüglichen Artikel in Nr. 32 des „Berner Schulblattes“, welcher Ihren Nerven so heftig zugefagt hat, geschrieben habe. Hätte ich jene ausgezeichnete Abhandlung verfaßt, welche die Krebsülbel unserer Schule in so gründlicher und vorurtheilsfreier Weise beleuchtet — glauben Sie es mir, mein scheinheiliger Aristides —: ich würde als Autor einer so verdienstvollen Arbeit das Gallimathias Ihrer „bernischen Trostgründe“ gar keiner Antwort gewürdigt haben.
2. Wenn ich nun auch die Ehre ablehnen muß, welche der bescheidene Aristides im Lager der „Lehrerzeitung“ mir anthut, so will ich gleichwohl die gletscherhaften Dummheiten und Ungerechtigkeiten, welche das genannte Blatt aus jener falschen Voraussetzung ableitet, nicht unberührt lassen, damit es einmal Licht werde über jener entsetzlichen Schlechtigkeit, welche ich mir im Jahr 1874 habe zu Schulden kommen lassen, über jener schwarzen Unthat,

welche ich mir erlaubt habe im Verein mit — mehr als einem Dutzend ehemaliger Schulmeister und heutiger Schulinspektoren.

„Dürrenmatt habe die Hand schlichtern nach einem Sa. —“ aus- gestreckt —“, schreibt Hr. Aristides. Das ist eine plumpe Bemerkung, die ich in dieser Form nicht acceptire. Nicht schlichtern, sondern reg. und aufrecht und unbeflümmert um das Aergerniß, welches ich dadurch der hoffähigen Inspektoren zu geben mir bewußt war, habe ich auf erfolgte öffentliche Auszeichnung mich für eine erledigte Inspektoratsstelle anschieben lassen, ohne indeß wie ein Bettler „die Hand danach auszustrecken“, indem ich allerdings die strafbare Meinung hatte und noch habe, so gut wie die meisten damaligen Inspektoren könne ein jeder bernische Lehrer dieses Amt verhehen und sei darum zur Anmeldung berechtigt.

Wer in dieser Ansicht eine Selbstüberhebung sieht, der kennt die Leistungen dieses Instituts schlecht oder muß ein prädestinierter Inspektor sein, dem eine nicht offizielle Konkurrenz als ein schändlicher Eingriff in den Rathschluß der Schulvorhebung erscheint.

Welcher Sprung verwegener sei, derjenige vom Lehrer zum Inspektor oder zum Seminarbibliothekar, das will ich übrigens den Hrn. Aristides II. selber entscheiden lassen, wenn ich auch einer alten weitverbreiteten Sage von einem unorthographischen Anmeldungs schreiben für letztere Stelle, wie solches einmal von einem bekannten Stylistiker eingekandt worden sei, keinen Glauben beimeße.

Sollte mein 1874ger Attentat Sie noch immer beunruhigen, so habe ich für Sie noch einen vierten „Trostgrund“: Ich fühle mich an meiner nunmehrigen „untersten Klasse“ so glücklich, daß ich mich zu heßern und meine Bewerbung um eine Inspektoratsstelle nicht zu wiederholen gedenke, bis Altersschwäche oder sonstige verminderte Leistungsfähigkeit mich für den gewöhnlichen Schuldienst untüchtig machen.

3. Appropos, Aristides II.! Ihr Pseudonym ist so übel nicht; denn anzunehmen, daß Sie sich etwa mit Aristides dem Gerechten vergleichen wollen, verbietet mir Ihre bescheidene Verzichtleistung auf die Wahrheit; wohl aber wird Ihnen bei den 1001 pädagogischen Märchen, die Sie Ihren Lesern gelegentlich aufzählen, jenes griechische Federvieh Aristides aus Milet vorgezeichnet haben, dessen traurig berühmte „Milesische Geschichten“ mit der sog. „Tugend- und Pflichtlehre“ auf so gespanntem Fuße stehen.

Thun, den 2. Oktober 1877.

Mit gebührender Achtung!

Ulrich Dürrenmatt, Lehrer am Progymnasium in Thun.

Dieser Artikel wird wegen falscher Fährte und der feigen, banditenmäßigen Verläumdung meines guten Namens zurückgewiesen. Er beweist, von was für niederrächtigen Ehrabschneidern und Buben Verfasser berichtet ist. Im Fall der Veröffentlichung werde ich die richtige Antwort nicht schuldig bleiben.

Burgdorf, 4. Okt.

Wyss.

* * *

Mein letztes Wort.

An „Aristides“ den „Gepechten“

Pung! Inspector, locutus est;

zu deutlich: „das Lügen will nicht enden.“

Die „Lehrerzeitung“ und ihr Chefredaktor leisten in diesem Sache so Außerordentliches, daß ein ungeübter Laie schon sein Bischen Verstand zusammennehmen muß, um in diesem Labyrinth nicht zu straucheln. In dessen gibt mir ein hoch confidentielles Circular, welches dem „Berner Schulblatt“ unglücklicherweise in die Hände gefallen ist, ein so treffliches Grubenlicht mit auf den Weg, daß ich den Faden der Ariadne nunmehr mit desto größerer Sicherheit verfolgen kann. Dieser Lügenfaden ist aus folgenden Stücken zusammengeflochten.

1. Untern 21. September abhin verbreitet Hr. Wyß in genanntem Schandzirkular (i. letzte Nr. des „Schulblatt“) zum ersten Male mit Namensunterschrift die lügenhafte Anschuldigung, ich sei der Verfasser des unangenehmen Artikels in Nr. 32 dieses Blattes, und zwar, um die Nothwendigkeit eines neuen Schulblattes darzuthun!
2. Durch die „Lehrer-Zeitung“ vom 29. September verbreiten Sie unter der Maske „Aristides“ theilweise wörtlich die gleiche Lüge und schmieden daraus wieder ihre kindischen Angriffe gegen mich.
3. Nicht genug mit seinem hartnäckigen Beharren bei der Unwahrheit verlängert Hr. Wyß schließlich in obenstehender Zurückweisung meiner Erwiderung die Vaterschaft jener durch sein Circular und durch seine Zeitung verbreiteten Lüge, die als Schmerzenskind eines „gerechten“ Tugendlehrers doch gewiß ein Anrecht hätte auf den Beistand einer väterlichen Hand. Rabenwatter!

„Das Wort sie sollen lassen stahn,

„Doch ich will's nicht geschrieben han.“

Wer ist nun der feige banditenmäßige Verläumder, Sie, Herr Inspektor Wyß, oder ich?

Sie verlästern das „Schulblatt“ auf Grundlage einer pour le besoin de la cause erfundenen Lüge über meine Person und verweigern die Aufnahme meiner Berichtigung ohne auch sonst irgendwie in Ihrem Blatte von derselben Notiz zu nehmen, wohlwiegend, daß eine anderweitige Veröffentlichung meiner Abwehr dem Leserkreise der „Lehrer-Zeitung“ größtentheils nicht zu Gesichte kommt.

Ich aber habe in dieser ganzen zwischen Ihnen und dem „Bern. Schbl.“ seit einigen Wochen waltenden Polemik kein Wort geschrieben, werde aber gleichwohl in Ihrem Blatte menschlins angefallen und soll mich nicht einmal an gleicher Stelle vertheidigen dürfen! Wer ist da der Bandit, der feige Verläumder, der Ehrabschneider, der Bube, Herr Inspektor?

Auf diese Frage wird Ihnen Ihr Gewissen die „richtige Antwort“, welche Sie mir in Aussicht stellten, aber vermutlich ebenso wenig wie j. Z. Hrn. Grüni gewähren, jedenfalls nicht schuldig bleiben. „Wahrhaftig, die Verworfenheit ist groß,“ rief damals einer mit Recht aus; ich aber finde gar keine Bezeichnung dafür und möchte, wenn die deutsche Sprache und die unbedingte Achtung vor mehreren Ihrer ehrenwerthen und tüchtigen Kollegen es erlaubte, noch lieber sagen: diese Verworfenheit ist inspektiv!

Dass ich mit meiner zurückgewiesenen Erwiderung auf der falschen Fährte sei, scheint mir aus Ihrer Aufnahmeverweigerung am allerwenigsten hervorzugehen; dies wird der Leser übrigens am leichtesten aus einer Vergleichung des Ausfalls in der „Lehrer-Zeitung“ mit Ihrem eigenhändig unterschriebenen Zirkular herausbringen; ob ich in meiner Abwehr Ihren klangvollen „guten Namen“ verläumdet habe, oder ob Sie nicht vielmehr durch Ihr verstocktes Klügen selber Hand an denselben legen, das überlasse ich ebenfalls getrost dem Urtheile des unparteiischen Lesers oder des Richters. Meinerseits werde ich, so lange Sie, Herr Inspektor Wyß, meiner Berichtigung die Aufnahme verweigern und also geflissentlich bei der Unwahrheit verbleiben, Ihre Ausfälle fortan unbeantwortet lassen und als ein bloßes ehrloses Geschimpfe betrachten und verachten als das was es ist: Wauwau!

Thun, den 8. Oktober 1877.

Ulrich Dürrenmatt, Lehrer.

Im Verlage von **Drell Füssli & Cie. in Zürich** ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Systematische französische Sprechübungen

für die

mittlere Stufe des französischen Sprachunterrichts in deutschen Schulen

von

Karl Keller,

Professor am Gymnasium in Zürich.

Zweite Auflage.

8° gebunden. Preis Fr. 1. 50.

Für die Zweckmäßigkeit und Gediegenheit des vorstehenden Büchleins spricht wohl am besten der Umstand, daß die starke erste Auflage schon nach Jahresfrist vergriffen war; es hat sich nicht nur in schweizerischen, sondern auch in deutschen Schulen rasch eingebürgert. Die neue Ausgabe wurde im Umfange etwas reduziert und dadurch der obige gewiß billige Preis ermöglicht. — Den Herren Lehrern sei das vorzügliche Übungsbuch hiemit angelegentlich empfohlen. (O F 105 V.)

Im Verlage von **Drell Füssli & Cie. in Zürich** ist soeben erschienen: die wichtigsten

Nahrungsmittel und Getränke

deren

Vernureinigungen und Verfälschungen.

Praktischer Wegweiser zu deren Erkennung

von

Oskar Dietzsch,

Chemiker der Stadtpolizei und des Gewerbemuseums Zürich.

Nebst einem Anhang:

Untersuchungen hausrätlicher Gegenstände in Bezug auf gesundheitschädliche Stoffe oder Verfälschungen.

gr. 8°. Geheftet. Preis Fr. 3. 50.

Die vorstehende Arbeit eines tüchtigen Fachmannes beruht auf jahrelangen Beobachtungen und Forschungen; sie muß gerade jetzt, wo sich allenthalben die Presse, sowie Behörden, Gemeinden u. s. w. so lebhaft mit der Frage über die Lebensmittel-Fälschung und mit deren Abhülfe beschäftigen, besonders willkommen heißen werden. — Das Buch erfreut sich auch einer einstimmig günstigen Kritik in allen größeren und bedeutenden Zeitungen der Schweiz und des Auslandes. (O F 104 V.)

Zum Verkaufen.

Zu billigem Preis eine gut erhaltene Stubenorgel mit 6 Registern und gutem Ton. Zu vernehmen bei G. Schärer, Lehrer in Gerzensee.

Verantwortliche Redaktion **R. Scheuner**, Sekundarlehrer in Thun. — Druck und Expedition: **J. Schmidt**, Laupenstrasse Nr. 171r, in Bern.

 Zur 50 jährigen Jubiläumsfeier des Hrn. Schulinspektor Staub, welche Samstag den 20. Okt. nächsthin in Herzogenbuchsee stattfinden wird, werden Lehrer und Schulfreunde, besonders des Oberaargaus, freundlich eingeladen.

Beginn der Feier: Morgens um 10 Uhr, im Gasthof zur Sonne. NB. Lehrer wollen das Synodalheft mitbringen.

Schreibmaterialien-Handlung

von **U. Niederhauser Buchbinder in Ygg.**

Empfehle den Herren Lehrern mein Lager in Schulheften. Gutes Papier und courrente schöne Liniaten.

U. Niederhauser.

Für Lehrer und Chordirigenten.

Weihnachtsgeänge für gemischten Chor.

Gegen baar:		
Einzeln	25 Cts.	
20 Exemplare	Fr. 3.	
30 "	" 4.	
50 "	" 6.	
100 "	" 10. 50.	

J. Rißling-Päderach.

Schulauschreibungen.

Ort.	Schulart.	Kinderzahl.	Gem.-Bef. Fr.	Ann.-Termin.
1. Kreis.				
Habkern	I. Klasse	52	550	20. Okt.
Meiringen	obere Mittelklasse	55	710	" "
Wetzstal, Ofteig	Oberschule	61	550	24. "
Rauchenbühl, St. Beatenbg.	gem. Schule	40	550	" "
2. Kreis.				
Schwenden, Diemtigen	gem. Schule	50	550	25. "
Uebischi, Thierachern	Unterschule	65	550	" "
3. Kreis.				
Hühnerbach, Langnau	Unterschule	40	550	19. "
4. Kreis.				
Steinenbrunn, Wählern	Oberschule	75	550	13. "
Bern, Sulgenbach	Unterschule	75	550	" "
	Parallekl. VII B	40—45	1,300	29. "
5. Kreis.				
Digelberg bei Hasle	Mittelschule	60	550	23. "
Kurzeneh bei Wassen	gem. Schule	65	625	20. "
Gummi bei Oberburg	"	60	600	23. "
6. Kreis.				
Farnern, Oberbipp	gem. Schule	65	650	21. "
9. Kreis.				
Madretsch	Elementarcl. B (neu)	—	1,000	20. "
	gem. Schule, franz.	—	1,300	" "
Lüscherz	Oberschule	27	700	27. "
Gerolfingen, Täuffelen	"	50	650	" "
Twann	Elementarclasse	55—60	700	24. "
Worben, Bürglen	Oberschule	33	800	" "
11. Kreis.				
Köschenz, Laufen	gem. Unterschule	45	550	20. "
Roggenburg	"	50	550	" "

Sekundarschulen.

Signau, wegen Erneuerung der Garantieperiode werden die 2 mit je Fr. 2,200 besoldeten Lehrerstellen ausgeschrieben. Anmeldung beim Präsidenten der Sekundarschulkommission, Hrn. Pfarrer Arn, in Signau bis 25. Okt.

Worb, infolge Demission 1 Lehrerstelle für Religion, Französisch, Geographie, Schreiben, Zeichnen, Gesang und Turnen. Besoldung Fr. 1,900. Termin 20. Okt.

Herzogenbuchsee, 1 neue Lehrerstelle für alte Sprachen, deutsche Sprache, eventuell auch für andere Fächer. Besoldung Fr. 1,000. Termin 20. Okt.

Anmerk. Die Elementarclassen Madretsch und Twann, die Unterschule Hühnerbach, die Paralleklasse VII B Bern, Sulgenbach sind für Lehrerinnen und die Unterschule Steinenbrunn für einen Lehrer oder eine Lehrerin.